

Zur Lage der Heimerziehung

Ueber Heime liest man in der Presse immer dann, wenn irgend ein Verein einem Heim einen Geldbetrag zukommen läßt. Das soll uns jedoch hier nur am Rande interessieren. Im folgenden Text soll dem Leser vielmehr die gesellschaftliche Funktion der Fremderziehung, die Ziele der Heimerziehung, ihre Grundlagen und einige Defizite zugänglich gemacht werden.

ZIELE DER HEIMERZIEHUNG

Im Alltagsleben einer arbeitsteiligen und -intensiven Gesellschaft werden große Anforderungen an die Familie gestellt und leider allzu oft sind einzelne Familien diesen Anforderungen nicht oder ungenügend gewachsen. Krankheit, Invalidität, Tod, Trennung, Strafverfolgung, ökonomische Schwierigkeiten und auswärtige Arbeit der Eltern oder eines Elternteiles tragen dazu bei, daß eine Familie sich auflöst oder funktionsunfähig wird.

Ist die betroffene Familie nicht länger in der Lage, ihren Kindern die notwendigen Existenzbedingungen zu bieten und ihre Erziehung zu gewährleisten, ist sie also als primärer Sozialisationsagent ausgefallen, so ist irgend eine Form von Fremderziehung vonnöten.

Die entsprechenden Personen oder Einrichtungen übernehmen damit nicht nur die üblichen Pflichten der Eltern, ihnen fällt vor allem auch die Aufgabe zu, die gegebenenfalls durch Sozialisationsdefizite bedingten Verhaltensstörungen und schulischen Leistungsschwierigkeiten zu überwinden.

Eine Institution der Fremderziehung hat also nicht nur die Aufgabe, die ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen aufzubewahren, sie hat vor allem die Aufgabe, das sozial vernachlässigte Kind, den sozial gefährdeten Jugendlichen zu rehabilitieren, d.h. seine Isolierung in einer gesellschaftlichen Randgruppe zu verhindern.

Positiv formuliert heißt das, daß die der Fremderziehung anvertrauten Kinder und Jugendlichen befähigt werden sollen, sich in die bestehende gesellschaftliche Ordnung zu integrieren. Integration bedeutet jedoch nicht, Anpassung um jeden Preis; der junge Erwachsene soll vielmehr dem beruflichen und sozialen Alltag gewachsen sein und soll besonders belastende Situationen ertragen und meistern können. Außerdem soll er seine Interessen erkennen und zielstrebig, jedoch verantwortungsbewußt verfolgen. Die Fähigkeit zum sozialen Handeln für sich und in Solidarität mit anderen ist somit das Ziel nicht nur dieser Erziehungsarbeit.

ANGEBOTE DER FREMDERZIEHUNG

Die wohl noch am meisten in Anspruch genommene Form der Fremderziehung in Luxemburg ist das Kinder- oder Jugendheim.

Im Jahre 1978 lebten insgesamt etwa 900 Kinder und Jugendliche in luxemburger Heimen, ca. 40 junge Erwachsene und 200 geistig Behinderte nicht eingerechnet (Statistik des Centre d'Information et de Placement). Zwar ist die Zahl der zur Verfügung stehenden Heimplätze seit Jahren rückläufig, doch ist dies eher auf eine Reduzierung der Heimbelegung als auf mangelnde Nachfrage zurückzuführen.

Andere Formen der Fremderziehung wie z.B. Pflegestellen, Tagesmütter, Kinderhorte sind erst im Aufbau. Es ist zu erwarten, daß sie in den nächsten Jahren an Bedeutung gewinnen werden. Sie werden die Heime jedoch nicht vollständig ablösen können; in welchem Maße sie dies überhaupt vermögen, bleibt abzuwarten, da man annehmen kann, daß durch ihren Aufbau eine zusätzliche spezifische Nachfrage ausgelöst wird.

Wenn Heimerziehung also in den nächsten Jahrzehnten auch weiterhin notwendig bleiben wird, dann sollten alle Anstrengungen unternommen werden, daß es wenigstens die bestmögliche Heimerziehung ist.

ERFOLGSBEDINGUNGEN

Entsprechend der weiter oben formulierten Aufgabe von Fremderziehung sind

- die Pflege des körperlichen und psychischen Wohlbefindens, die Wahrung des Gesundheitszustandes und der Zufriedenheit,
 - der Aufbau des selbständigen und verantwortungsvollen Handelns als Mittel zur Gestaltung des eigenen Lebens in der Gemeinschaft,
 - die Kompensation schulischer Defizite und die Förderung der beruflichen Ausbildung,
 - die Aufrechterhaltung und der Aufbau zweckdienlicher sozialer Beziehungen sowie die Befriedigung gefühlsbetonter Bindungsbedürfnisse
- Ziele der Erziehung im Heim.

In welchem Ausmaß diese Ziele tatsächlich erreicht werden, kann nicht angegeben werden, da eine systematische Evaluation der geleisteten Arbeit noch völlig fehlt, ganz abgesehen davon, daß es äußerst schwierig ist, ein Erfolgskriterium zu definieren. Zur Zeit können lediglich impressionistische Urteile abgegeben werden, die jedoch je nach Standpunkt verschieden ausfallen dürften.

- Soll Heimerziehung eine Chance haben, die genannten Ziele zu verwirklichen, so müssen eine Reihe von Vorbedingungen erfüllt sein, die eine vertretbare Heimerziehung überhaupt erst möglich machen. Es sind dies
- das Vorhandensein abgegrenzter, übersichtlicher Wohnräume, die hinreichend ausgestattet sind, um eine Gruppe von 6-10 Kindern und Jugendlichen unter familienähnlichen Bedingungen aufzunehmen,
 - die Verfügung über ausreichende finanzielle Mittel, um ein Leben ohne materielle Not gewähren zu können,

- den Einsatz einer ausreichenden Anzahl an ausgebildeten Erziehern, die über eine längere Zeitspanne hinweg ihre Arbeit wahrnehmen.

Diese Vorbedingungen sind in der Luxemburger Heimerziehung in unterschiedlichem Maße gegeben, was im folgenden kurz untersucht werden soll.

DIE VORTEILE KLEINER ERZIEHUNGSGRUPPEN

Was die Wohnverhältnisse im Heim betrifft, so sind in dieser Beziehung die wohl am besten erkennbaren Fortschritte erzielt worden. Schlafsäle gibt es heute keine mehr; die großen Heime sind in kleinere Wohneinheiten aufgeteilt worden.

Mit dieser Maßnahme wurde der Anstaltscharakter der Heime aufgebrochen. In vielen Fällen ist man bereits einen Schritt weitergegangen und hat Wohngruppen in Einfamilienhäusern inmitten der Bevölkerung installiert, statt isoliert von dieser.

Für die Heimerziehung ist der Übergang vom großen Heim zum Verbund kleiner Wohngruppen als substantieller Fortschritt zu werten, denn kleine Wohngruppen oder Kinderhäuser erhöhen die Chancen einer individuellen Behandlung der Schwächen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen mit recht unterschiedlicher Biographie und einem daher sehr verschiedenen Entwicklungsstand und -tempo.

Kinderhäuser begünstigen eine Atmosphäre der Intimität. Für Kinder und Jugendliche, die in Heimen leben, ist die Familie als Primärgruppe ausgefallen und sie müssen von daher ihren ureigensten intimen Lebensbereich entbehren.

Kleine Heime erleichtern den Kindern und Jugendlichen, ihre eigene Identität zu finden und zu stabilisieren, ohne sich dabei ständig als Konkurrenten messen zu müssen.

Nur in kleinen Heimen und in Kinderhäusern kann die Integration in das gesellschaftliche Umfeld gelingen. Die umliegenden öffentlichen Schulen und Betriebe sowie die Nachbarschaft haben jeweils nur eine begrenzte Kapazität für die Aufnahme und Integration entwicklungsgestörter Kinder und Jugendlicher. Stärker ins Gewicht fällt noch, daß die Kinder und Jugendlichen großer Heime sich untereinander genügen und den Kontakt zur Außenwelt weniger suchen.

DIE FINANZIERUNGSFRAGE

Die Finanzierung der Heime wird - von einigen Ausnahmen abgesehen - größtenteils vom Staat gewährleistet. Die meisten Heime befinden sich jedoch in privater Trägerschaft, d.h. ein ohne Gewinn wirtschaftender Verein zeichnet verantwortlich für ein oder mehrere Heime und wird nach Abschluß einer Konvention mit dem Familienminister über dessen Haushalt subventioniert.

Abgesehen von den Mitteln, die für neue Einrichtungen vorgesehen sind, stellt der Haushalt des Familienministeriums für 1980 etwa 205 Millionen Franken für Miet-, Personal- und Betriebskosten der privaten Heimträger zur Verfügung.

Mit diesen staatlichen Geldmitteln wird der weitaus größte Teil der Heimkosten gedeckt; finanzielle Beteiligungen der Herkunftsgemeinden und -familien der aufgenommenen Kinder und Jugendlichen sowie deren Kindergeld, Renten und andere Einkommen werden zur Finanzierung der Heimunterbringung hinzugezogen. Schließlich müssen die Heime den restlichen Teil

ihrer Kosten aus eigenen Mitteln finanzieren, d.h. daß eventuelle Fehlbeträge aus Spenden bezahlt werden müssen.

Im globalen Finanzrahmen des Familienministeriums für die privaten Heime - in der Subventionskiste - drücken steigende Personalkosten auf die Betriebskosten, die größtenteils für die Ernährung, Kleidung und Pflege der Kinder und Jugendlichen aufgewendet werden müssen. Kostendeckende Pflegesätze sind noch nicht in Sicht, eine endgültige verbindliche Regelung der finanziellen Beteiligung der Herkunftsgemeinde an den Heimkosten läßt weiter auf sich warten.

Im Augenblick bleibt nur zu hoffen, daß die für 1980 erstmalig vorgenommene Senkung des Grundpflegesatzes auf 212,9 F pro Tag und pro Kind nicht zu erheblichen Finanzierungsschwierigkeiten führen wird.



DIE PERSONALFRAGE

Bis vor etwa 6-7 Jahren wurde der größte Teil des Personals in den Heimen von den Ordensgemeinschaften gestellt, die auch heute noch etwa die Hälfte der Heimplätze zur Verfügung stellen, jedoch zunehmend selber mehr Laienpersonal beschäftigen.

Es waren vor allem der Nachwuchsmangel und die Überalterung der Ordensgemeinschaften, die dazu führten, daß verstärkt Laienpersonal in den Heimen beschäftigt wurde. Diese Veränderung warf verstärkt die Frage nach einem umfangreicheren Stellenplan, einer formalisierten Dienstordnung und einer praxisbegleitenden Ausbildung auf. Diese Probleme sind zwar in Angriff genommen, jedoch bislang noch nicht zufriedenstellend gelöst worden.

Eine ausreichende Personalstruktur und eine ausgearbeitete Dienstordnung sind nötig, um das Arbeitsvermögen des Personals nicht ständig zu überfordern und um eine systematischere und intensivere Betreuung der Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen.

Das Problem der Arbeitszeit drängt auf eine Regelung, da einer Tendenz der Abwanderung von Heimerziehern in andere Bereiche Einhalt geboten werden muß. Eine starke Personalfluktuation jedoch stellt die Erziehungsarbeit von Jahren in Frage, da ständig neue Erzieher, meistens Berufsanfänger, immer von vorne wieder anfangen müssen.

Annehmbare Arbeitsbedingungen und ein überschaubares Arbeitsfeld sind in der Heimerziehung allein schon

Fortsetzung S. 21

Fortsetzung von S.16:

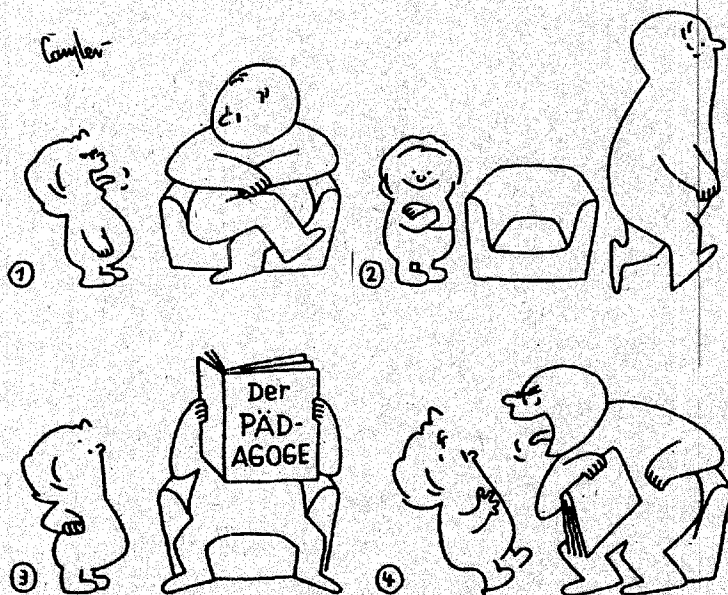
deshalb notwendig, weil die Erziehungsarbeit Beziehungen zwischen Menschen und nicht zwischen Menschen und Maschinen impliziert. Ohne ein gutes Arbeits- und Erziehungsklima sind die weiter oben angeführten Ziele von Heimerziehung nicht zu erreichen.

Man darf auf der anderen Seite jedoch nicht annehmen, daß mit der Zahl der Erzieher auch die Qualität der Erziehung wächst. Es ist zu bedenken, daß die Zahl der Erzieher, die eine Gruppe betreuen, nicht über ein bestimmtes Maß hinausgehen darf, da sonst die pädagogische Arbeit sich ins Absurde versteigen würde und der Anteil der Personalkosten nicht mehr zu tragen wäre.

Was die Ausbildung der Erzieher (hier im engeren Sinne "moniteurs") im Kinderheim betrifft, so ist diese dem differenzierten Unterricht (éducation différenciée) unterstellt. Sie ist praxisbegleitend, d.h. die auszubildenden Erzieher, von denen ein mittlerer Schulabschluß verlangt wird, arbeiten als Gruppenerzieher oder als Praktikanten in einem Heim und besuchen an einem Tag in der Woche ihre Ausbildungskurse. Die Ausbildung erstreckt sich über zwei Jahre und beinhaltet pädagogisches, psychologisches und soziologisches Grundwissen neben Ausdrucks- und Gestaltungstechniken; die Heimerziehung und die außerschulische Erziehung haben im Rahmen dieser Ausbildung kein besonderes Gewicht.

Neben der Ausbildung der Erzieher (moniteurs) gibt es auch noch die der Sozialpädagogen (éducateurs), die an die Lehrersausbildung angelehnt ist und einen Sekundarabschluß als Eingangsbedingung setzt. Diese Ausbildung kann im Ausland oder hierzulande vollzeitschulisch oder aber auch praxisbegleitend absolviert werden.

Im Prinzip gibt es keinen Unterschied im Einsatz von Erziehern und Sozialpädagogen im Heim (deshalb wird im allgemeinen nur von Erziehern gesprochen). Sozialpädagogen werden jedoch besser bezahlt und haben bessere Aufstiegsmöglichkeiten. Leider bleibt es den Erziehern immer noch versagt, mit ihrem Diplom in die Ausbildung der Sozialpädagogen einzusteigen. Es wäre zu hoffen, daß dies über eine Aufwertung der Erzieherausbildung erreicht werden könnte.



PROBLEME

Neben den Problemen, die zur Festigung der Grundlagen von Heimerziehung noch gelöst werden müssen, sind auch einige Defizite anzumelden.

Viele der in den Heimen heranwachsenden Jugendlichen sind aufgrund ihrer Entwicklungsstörungen und -rückstände von Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit bedroht, die im Zusammenspiel mit Obdachlosigkeit und Nichtseßhaftigkeit leicht zur Delinquenz führen. Mit der Herabsetzung des Kriteriums der Großjährigkeit von 21 auf 18 Jahre können Jugendliche die Heime heute früher verlassen, auch wenn ihre berufliche und persönliche Situation noch weitgehend instabil ist. Viele Heime setzen auch eine Altershöchstgrenze, d.h. daß Jugendliche einer bestimmten Altersstufe das Heim verlassen müssen. In anderen Fällen wiederum ist ein weiterer Heimaufenthalt eines Jugendlichen wenig sinnvoll. Dies zusammengekommen führt dazu, daß viele gefährdete Jugendliche bei ihren ersten Gehversuchen zum Aufbau einer eigenständigen Existenz alleine gelassen werden und sehr leicht Gefahr laufen "abzurutschen".

Das Bewußtsein und das Erkennen dieser Gefahr hat vielerorts im Ausland dazu geführt, Formen ambulanter oder offener, d.h. nicht institutioneller Jugendhilfe zu erarbeiten. Jugendpensionen und -wohn-gemeinschaften sowie die allgemeine Nachbetreuung von heimentlassenen Jugendlichen sind auch für Luxemburg notwendige Formen von Jugendhilfe, die hierzu-lande in Ansätzen oder erst in der Planung existieren.

Ambulante Hilfen der Heime müssen sich jedoch nicht nur auf die ehemaligen Heimzöglinge konzentrieren; sie können sich durchaus auch in günstig gelagerten Fällen auf die Herkunftsfamilie beziehen, mit der Absicht eine Reintegration des Kindes oder des Jugendlichen in seine ursprüngliche Lebensumwelt zu erreichen, wenn dies der Entwicklung des Betreffenden dienlich ist. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß Heimeinweisungen in der luxemburger Praxis oft nicht hinreichend begründet sind und das vorliegende Problem, das zur Heimeinweisung geführt hat, wenigstens theoretisch auch hätte anders gelöst werden können. Im Vorfeld der Heimerziehung ist deswegen nicht nur der Mangel an Einrichtungen der sozialen Versorgung, wie z.B. Beratungsstellen mit familien-therapeutischem Angebot, sondern auch der zurückhaltende Rückgriff auf bestehende Möglichkeiten, besonders spürbar. Anstatt die vorgefundenen Schwierigkeiten kreativ dort zu lösen, wo sie sich stellen, wird leider zu oft auf die Heimerziehung als Standardlösung zurückgegriffen. Es könnte fast der Eindruck entstehen, als seien die Heime die einzigen, die keine Heimerziehung wünschen.

Jean Schoos

Die "forum"-Redaktion bittet ihre Leser zu beachten, daß Heime, die hier im einzelnen vorgestellt werden, solche sind, zu denen wir persönliche Kontakte hatten.

Sie wurden keinesfalls willkürlich ausgewählt, weil die Zustände dort besonders schlimm oder die Verbesserungsansätze außergewöhnlich beispielhaft seien. Probleme, gar Mißstände, aber auch guten Willen und Lösungsversuche gibt es dort wie in vielen anderen Heimen.